

Die Neger in Wien

Eine Oper als Medium der Wissensproduktion über Sklaverei um 1800

Melanie Unseld

Figuren und Sujets, die auf den Wiener Vorstadtbühnen um 1800 zum Thema gemacht wurden, entstammten vielfältigen Zusammenhängen: einer tagesaktuellen Wirklichkeit ebenso wie einer märchenhaften oder historisch anmutenden Vergangenheit, dem näheren städtischen, weiteren ländlichen oder alpinen Raum, aber auch fremden, weit entfernten, imaginierten wie realen Orten. So ist es zunächst nicht verwunderlich, dass 1804 mit der Oper *Die Neger* (Libretto: Georg Friedrich Treitschke/Musik: Antonio Salieri) auch eine in der Karibik angesiedelte Handlung auf der Bühne des Theater an der Wien zum Thema wurde.¹ Der geographisch genau

1 »Ferne Welten« scheinen den Librettisten Treitschke unmittelbar nach 1800 grundsätzlich interessiert zu haben (ob er damit auf ein Interesse des Publikums reagierte, sei dahingestellt). Um nur die Libretti zu den 1804 in Szene gesetzten Opern zu berücksichtigen: *Die Verwiesenen auf Kamtschatka* (UA Wien, 1804) spielt in Nordostasien, *Aline, Königin von Golconda* (UA Wien, 1804) und *Alexander am Indus* (UA St. Petersburg, 1804) in Indien, *Die Neger* in der Karibik. Nur letzteres Libretto ist keine Übersetzung bzw. Bearbeitung. Zur Bezeichnung: Im Folgenden wird der Begriff Schwarze als Kollektivbegriff für ein kulturelles Phänomen verwendet. Es bezeichnet die (zumeist aus Afrika) verschleppten Menschen, die zwangsweise für die jeweilige ökonomische und politische Elite zu arbeiten hatten (Sklaverei/Leibeigenschaft). Ich folge damit der aktuellen Diskussion in der Verwendung des Begriffs Blackness, verstanden »not [as] a natural category but a social one – a collective identity – with a particular history« (siehe Kwame Anthony Appiah: The Case for Capitalizing the B in Black, in: The Atlantic, 18. Juni 2020, <https://www.theatlantic.com/ideas/archive/2020/06/timeto-capitalize-blackand-white/613159/> [Abrufdatum: 28.3.2022]).

Da es sich hier um einen Text handelt, der vielfach mit historischen Quellen arbeitet, scheinen in diesem Text auch jene Begriffe auf, die in den jeweiligen Diskursen für Schwarze verwendet wurden. Diese Begriffe werden als historische Begriffe verstanden, auch wenn nicht immer eindeutig zu klären ist, ob und wenn ja in welcher Weise damit Diskriminierungen verbunden waren: »Abgesehen davon weist die Begrifflichkeit in der Frühen Neuzeit eine ziemliche soziale Bandbreite auf (vom ›Mohrenkönig‹ bis zum ›Mohrensklaven‹) und entwickelte sich in vielen Fällen zu einer Typus- oder gar Berufsbezeichnung (z.B. ›Hofmohr‹). Es hing wohl vom Kontext ab, ob mit dem Begriff Diskriminierung verbunden war oder eher

lokalisierbare Ort verband sich in *Die Neger* mit einer fiktiven Geschichte aus dem Kontext kolonialer Plantagenwirtschaft. Damit wird in der Handlung ein um 1800 hochaktueller Gegenstand der transatlantischen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft thematisiert, der ansonsten freilich eher in den zeitgenössischen Zeitungen, Londoner Parlamentsdebatten oder juristischen Auseinandersetzungen verhandelt wurde: die Sklaverei. Denn, so beschreibt es die Historikerin Rebekka von Mallinckrodt, das Thema war angesichts des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, aber auch der Praxis der Verschleppung afrikanischer (und andersstämmiger) Menschen nach Europa durchaus virulent: »Im Reich kann man dabei im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts [...] gleichsam eine Bewusstwerdung des Zusammenhangs von Fragen zum Rechtsstatus verschleppter Menschen und der weiterhin bestehenden Leibeigenschaft beobachten und zugleich eine Abwehr seiner unerwünschten Folgen, bevor mit der Abschaffung der Leibeigenschaft in den einzelnen Ländern diese Diskussion an Brisanz verlor.«² Kann man mithin davon ausgehen, dass auch in Wien zur Zeit der Aufführung der Oper *Die Neger* Wissen über die Bedingungen von Plantagenwirtschaft, Sklaverei und den Rechtsstatus verschleppter Menschen existierte? Was wusste man in Wien um 1800 über die Titelgebenden und vor allem: Wie kam dieses Wissen nach Wien und auf welche Art und Weise kursierte es dort? Konkreter noch: Welche Rolle nahm das Theater im Kontext der Wissensproduktion über Sklaverei, über verschleppte Menschen aus Afrika, über die abolitionistischen Bewegungen (und damit über Konzepte von Individuum und Freiheit) ein?

›Vertrautheit mit der Existenz von Menschen aus Übersee, die im Gefüge der ständischen Gesellschaft zu ›Wiener [o. ä.] Typen‹ geworden waren.« (Walter Sauer: »Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht«. *Neue Beiträge zu einer Kollektivbiographie von Afrikanern und Afrikanerinnen im frühneuzeitlichen Österreich*, in: *Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen* 9 [2016], S. 233–247, hier S. 245).

- 2 Rebekka von Mallinckrodt: *Verhandelte (Un-)Freiheit: Sklaverei, Leibeigenschaft und innereuropäischer Wissenstransfer am Ausgang des 18. Jahrhunderts*, in: *Geschichte & Gesellschaft* 43/3 (2017), S. 347–380, hier S. 351. Mallinckrodt widerspricht damit auch der These, dass die deutschsprachigen Länder aufgrund fehlender eigener Kolonialerfahrungen nicht Teil der Verschleppungspraktiken gewesen seien. Vgl. dazu den 2021 erschienenen Band *Beyond Exceptionalism: Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850*. Im Vorwort explizieren die Herausgeber:innen hier vor allem die Widerlegung der These, dass deutschsprachige Länder der Frühen Neuzeit nicht in den Sklavenhandel involviert gewesen seien, eine These, die u.a. dazu geführt habe, die Präsenz des Themas »Mohr«/Neger/Sklave als ein peripheres anzunehmen. Stattdessen könne jüngste Forschung zeigen, dass das Deutsche Reich durchaus an den Praktiken des Sklavenhandels und auch an den damit verbundenen Diskursen ökonomisch, geopolitisch, rechtlich und konkret gesellschaftlich (etwa in der Ausbildung von Schwarzen als Musiker) beteiligt war. Vgl. Rebekka von Mallinckrodt, Sarah Lentz, Josef Köstlbauer: *Beyond Exceptionalism – Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850*, hg. von dens., Berlin/Boston 2021, S. 1–25, <https://doi.org/10.1515/9783110748833-001>.

Die Oper *Die Neger* (1804)

Bevor im Folgenden diesen Fragen nachgegangen werden soll, sei die Oper *Die Neger*, die heute – wie so viele Theaterproduktionen ihrer Zeit – weitgehend unbekannt sein dürfte, knapp vorgestellt.³ Nach der Uraufführung am 10. November 1804 am Theater an der Wien wurde die Oper noch zweimal gespielt – was einer durchschnittlichen Aufführungszahl von mäßig bis nicht erfolgreichen Opern am Theater an der Wien entsprach. Überarbeitet wurde sie offenbar nicht, allerdings fanden die Ouvertüre und der »Marsch« (auch als »Marsch der Neger«) Aufnahme in die zeittypische Bearbeitungspraxis: Die *Wiener Zeitung* kündigte drei Wochen nach den Aufführungen eine Klavierbearbeitung in der Wiener Kunst- und Musikhandlung von Johann Cappi am Michaelerplatz an,⁴ und auch in der Sammlung *Pot Pourri für das Forte-Piano* fanden zwei Klavierbearbeitungen Aufnahme (Abb. 1).⁵ Dies spricht für einen zumindest gewissen musikalischen Erfolg in Wien.

Die Rezensionen aber geben den Eindruck einer kühlen Aufnahme der Oper beim Publikum, die nicht primär auf die Musik, sondern auf das Libretto bzw. die handelnden Figuren zurückgeführt wurde. Aufschlussreich ist eine ausführliche Rezension aus der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* vom 12. Dezember 1804, die die Handlung als »gemein und abgenutzt« bezeichnet und konstatiert, dass »der gänzliche Mangel an Neuheit [...] der Wirkung sehr im Wege«⁶ gestanden habe. Dies lässt insofern aufhorchen, als das Publikum offenbar mit der Thematik (Sklavenhandel) vertraut war, in der konkreten Oper aber wenig Neuigkeitswert zur Debatte erkannte. Dem schließt sich auch die Kritik der Figuren-Gestaltung im Libretto an, die der Rezensent als stereotyp und klischiert beschreibt:

Um einen Charakter zu schildern ist es nicht genug, dass der eine z.B. immer tugendhaft, der andere immer lasterhaft spreche – denn niemand in der Welt trägt immer so sichtbar sein eigenthümliches Gepräge zur Schau, am wenigsten der Lasterhafte, welcher durch Schleichwege emporzukommen sucht. Dadurch, dass die Handlung so wenig Interesse hat, und dass die Charaktere zwar in einen moralischen, aber nicht in motivirte psychologische Kontraste gesetzt sind, erhält das Ganze etwas Mattes und Gedehtes [...].⁷

-
- 3 Timo Jouko Herrmann: *Antonio Salieri und seine deutschsprachigen Werke für das Musiktheater*, Leipzig 2015.
 - 4 *Wiener Zeitung*, 5. Dezember 1804, S. 4970.
 - 5 *Pot Pourri für das Forte-Piano*, Band IV. Zweyter Jahrgang, 3. Heft, No. 14, sowie Band III. Xtes Heft. No. 70, Wien o.J.
 - 6 Anonym: [Rezension über Treitschke/Salieri: *Die Neger*], in: *Allgemeine musikalische Zeitung*, 12. Dezember 1804, Sp. 174–176, hier Sp. 174.
 - 7 Ebd., Sp. 175. Im selben Jahr war eine Kotzebue-Duval-Übersetzung Treitschkes auf die Bühne des Wiener Kärntnertheaters gebracht worden, und auch hier empfand man die Figuren-Charakteristik als »unbefriedigend«, wenig differenziert und dabei »ganz entstellt«. Siehe

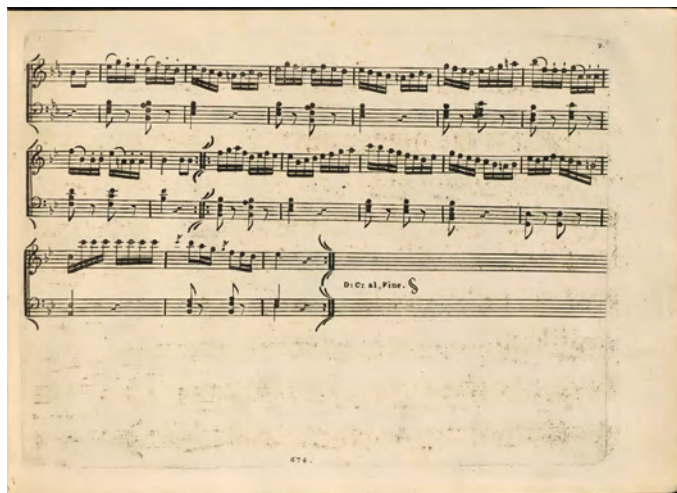


Abb. 1: Klavierbearbeitung des Marsches aus Salieris »Die Neger«, aufgenommen in die Sammlung Pot Pourri für das Forte-Piano

die Rezension über *Die Verwiesenen auf Kamtschatka* (Musik von François-Adrien Boieldieu), in der von Kotzebue (mit)herausgegebenen Berliner Zeitschrift *Der Freimüthige. Oder: Ernst und Scherz*, 6. Juli 1804, S. 16.

Auch in der Musik vermisst der Rezensent trotz »mehrere[r] sehr artige[r] Stellen, und ein[es] Marsch[es] der Neger, wo den gehaltenen Noten der Violinen ein hübscher Bass pizzicato accompagnirt, und darauf ein schönes Oboe-Solo einfällt, welches später die Violin übernimmt, [...] Kraft und Charakteristik, die man hier an den Mozartschen und Cherubinischen Werken immer mehr schätzen lernt.«⁸ Diese Beobachtungen sind insofern bezeichnend, als stereotype Darstellungen ja durchaus zur Ästhetik der Vorstadtbühnen gehörten. (Auch Mozarts *Zauberflöte*, das am gleichen Ort viel gespielte, höchst erfolgreiche Stück, ist davon ja nicht auszunehmen.) Offenbar aber stieß sich das Publikum insbesondere hier an der Stereotypie der »lasterhaften« Charaktere. Auch die *Zeitschrift für die elegante Welt* vermeldete keinen Erfolg: Obwohl die Oper »lange erwartet worden« sei, habe sie beim Publikum nicht reüssiert. Interessant auch hier, dass weniger Salieri in der Kritik stand als vielmehr der Librettist bzw. das gewählte Sujet: »Das Ganze ließ die Zuhörer sehr kalt, auch ist wirklich nichts darin, was Gefühl oder Fantasie zu erwärmen im Stande wäre. Die Musik ist angenehm, aber den todten Stoff konnte sie doch nicht beleben.«⁹

Wer sind nun aber die »lasterhaften« Charaktere des Treitschke'schen Librettos? Die Oper spielt in einem kolonialen Setting,¹⁰ wobei gefährdeter Ausgangspunkt und glücklich erreichtes Finale eine gesellschaftliche Struktur ist, die von einem »guten«, d.h. christlich-moralischen Patronat des Lord Dellwill ausgeht: Er ist der *pater familias* und seine Nachfolge ist durch Lord Falkland insofern gesichert, als dieser sich in Liebe mit Lord Dellwills Tochter Fanny verbunden fühlt. Dellwills »gute« Herrschaft erstreckt sich, gemäß der Vorstellung des Hauses als moralisch-ökonomischer Einheit,¹¹ über Familie und Plantagenwirtschaft, die mithilfe der als glückliche Dienerschaft gezeichneten Sklaven, den titelgebenden »Negern«, geführt wird. Das Verhältnis zwischen Dienerschaft/Sklaven und Herrschaft wird als im Sinne einer christlichen Nächstenliebe intaktes Verhältnis gezeichnet, ein Konflikt oder

8 Anonym: [Rezension über Treitschke/Salieri: *Die Neger*] (wie Anm. 6), Sp. 175. Vgl. dazu auch die fast wortgleiche Kritik, die Kotzebue in *Der Freimüthige* (14. Januar 1806, S. 39) an Ludwig van Beethovens Oper *Fidelio* anbrachte: »Eine neue Beethovensche Oper: Fidelio, oder die eheliche Liebe, gefiel nicht. Sie wurde nur einigemal aufgeführt und blieb gleich nach der ersten Vorstellung ganz leer. Die Melodien sowohl als die Charakteristik vermissen, so gesucht auch manches darin ist, doch jenen glücklichen, treffenden, unwiderstehlichen Ausdruck der Leidenschaft, der uns aus Mozartschen und Cherubinischen Werken so unwiderstehlich ergreift.«

9 Anonym: [Rezension über Treitschke/Salieri: *Die Neger*], in: *Zeitung für die elegante Welt* (19. Januar 1805), Sp. 69.

10 Hierzu gehört auch die Schauplatzwahl der Oper in der (britischen) Karibik, die als Hinweis auf die haitianische Revolution gelesen werden kann: Die Unabhängigkeitserklärung Haitis war zur Uraufführung der Oper 1804 tagesaktuell. Ich danke für diesen Hinweis Friedemann Pestel.

11 Vgl. dazu Andreas Gestrinch, Art. »Familie«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 3, hg. von Friedrich Jaeger, Stuttgart 2006, Sp. 790–812.

gar Sklavenaufstand ist nicht Gegenstand der Handlung. Auffallend auch, dass die Untergebenen sowohl »Neger und Negerinnen« als auch »Europäer und Europäerinnen« sind, die – etwa in der ersten Szene – vierstimmig-gleichberechtigt dem »Vater« huldigen.¹² Nicht durch die Untergebenen also wird die als intakt dargestellte Situation bedroht, sondern durch einen weiteren Engländer, Lord Bedford, ein Oberst der englischen Armee und damit Untergebener Dellwills, sowie Lady Anna, die verwitwete Schwägerin Lord Dellwills. Die drohende Gefährdung der bestehenden, als gelingend-positiv beschriebenen Ordnung kommt mithin von innen. Beide »lasterhaften« Charaktere versuchen, unterschiedliche Intrigen spinnend, die Macht an sich zu bringen.

War es also die Eindeutigkeit des moralischen Standorts der Figuren und das (damit verbunden) Vorhersehbare des Stoffs, das den Rezensenten der *Zeitung für die elegante Welt* dazu bewog, von einem »todten Stoff« zu sprechen? Angesichts anderer Opernstoffe der Zeit vermag das Argument nicht restlos zu überzeugen – die moralischen Standorte der Opernfiguren waren, insbesondere in den Theaterproduktionen der Vorstadttheater, nicht notwendigerweise vielschichtig. Was hingegen auffällt, ist nicht nur, dass die titelgebenden »Neger« für die »gute« Seite stehen, sondern auch, dass sie im Grunde nur chorische (Neben-)Figuren sind. Jener vermeintliche »Neger«, der sich aus der Gruppe herauslöst und im Hintergrund die Machenschaften von Lord Bedford enttarnt, ist »Jack«, der sich (zunächst nicht einmal von Fanny erkennt!) als Lord Falkland, als Schwarzer maskiert, entpuppt.

Um den »gänzliche[n] Mangel an Neuheit« genauer zu verstehen, lohnt es, danach zu fragen, was man in Wien um 1804 über den Sklavenhandel und die Situation der Schwarzen wusste (und entsprechend: was man als Neuheitswert goutiert hätte). Im Hintergrund dieser Fragen sind dabei mehrere Transferprozesse von Relevanz: zum einen die Migration von Wissen aus der karibischen Plantagenwirtschaft nach Europa, die Migration von Wissen aus den Zentren des (abolitionistischen) Diskurses (London, Paris) nach Wien und die individuelle Migration bzw. Verschleppung von Menschen aus dem afrikanischen Raum nach Wien, mithin die reale Begegnung, die einen konkreten Abgleich des transferierten »Wissens über Schwarze« im eigenen Lebensraum ermöglichte.

12 »Vier Stimmen. (Ein Neger und eine Negerinn, ein Europäer und eine Europäerinn treten aus dem Volke, und nahen sich Dellwill.). Er hört, erhört ist unsre Bitte, Gott hat Dir neue Kraft verliehn./ Er winkte Dir aus unsrer Mitte, Wir sah'n Dein edles Leben flieh'n./Da baten wir das höchste Wesen: Gib, Herr! den Vater uns zurück./Und es geschieht! Du bist genesen, Und lebst zu Deiner Kinder Glück!«, Georg Friedrich Treitschke: *Die Neger. Eine Oper in zwey Aufzügen*, Wien 1804, S. 4.

Exkurs: »Prekäres Wissen«

Wenn von einem ›Wissen über Schwarze‹ die Rede ist, scheint es notwendig, auf die hochgradige Kontingenz, Unsicherheit und Fragilität dieses Wissens (Hörensagen, klisierte Darstellungen, unklare oder anonyme Sprecherpositionen, zahlreiche Übermittlungskanäle, Überschreibungen etc.) hinzuweisen, die sich durch dessen hohe Mobilität noch verstärkte. Dass es daher insbesondere im Zusammenhang mit dem Wissen über Schwarze ratsam ist, von »prekärem Wissen«¹³ zu sprechen, betont auch Rebekka von Mallinckrodt selbst im Zusammenhang mit dem juristischen Diskurs über Sklaverei:

Ich spreche im Folgenden in Bezug auf die dabei vorgebrachten zeitgenössischen Argumentationen mit Martin Mulsow von »prekärem Wissen«, weil diese Fälle – je nach Ausgang des Verfahrens – Sprengkraft entwickeln konnten. »Prekäres Wissen ist unsicher«, so Mulsow, »es ist noch nicht ausgemacht, ob es gültig ist oder ob sein Wahrheitsanspruch wieder zurückgenommen werden muß, sei es aus inhaltlichen Gründen, sei es weil eine mächtige Instanz es so will.« Dies betraf zum einen die Sprecher, die sich mit ihren Äußerungen, gerade wenn sie abhängige Positionen in Verwaltung und Justiz bekleideten, durchaus in eine schwierige Lage bringen konnten, es betraf zum anderen und vornehmlich die Konsequenzen, die sich aus diesem Wissen ergeben konnten. Denn da in den nachfolgenden Beispielen Fragen der persönlichen (Un-)Freiheit verhandelt wurden und die Gleichsetzung oder aber Unterscheidung zwischen Sklaverei und Leibeigenschaft selbst Bestandteil der Diskussion war, konnten sie als Präzedenzfälle für die weiterhin bestehende Leibeigenschaft Brisanz entwickeln.¹⁴

Wenn daher von einem ›Wissen über Schwarze‹ die Rede ist, ist es nicht sinnvoll, von einer systematischen Wissensordnung auszugehen, zumal nicht einmal der juristische Status von Schwarzen bzw. Sklaven geklärt war (Person versus Sache¹⁵),

13 Martin Mulsow: *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012, S. 15–19. Mulsow unterscheidet drei Formen des »prekären Wissens«: 1. bezogen auf den (materiellen) Wissensträger, 2. hinsichtlich des Inhalts und 3. in Bezug auf die Sprecherrolle. Sprecherrollen können nicht nur grundsätzlich, sondern auch situativ unsicher sein, wie im Falle der hier angesprochenen Justiz- und Verwaltungsbeamten.

14 Mallinckrodt, *Verhandelte (Un-)Freiheit* (wie Anm. 2), S. 347–348.

15 Der Jurist Ludwig Julius Friedrich Höpfner (1743–1797), dessen Abhandlung *Naturrecht des einzelnen Menschen[,] der Gesellschaften und der Völker* (Gießen 1780) zu den Standard-Werken der juristischen Ausbildung seiner Zeit gehörte, schrieb über die »heutige Sklaverey«: »Wer keinen bürgerlichen Zustand hat, ist keine Person, sondern wird in die Classe der Sachen gerechnet. Dergleichen sind nach römischem Rechte die Sklaven (servi). Sie haben keinen einzigen bürgerlichen Zustand, gar keine Rechte im römischen Staat; daher werden sie auch nicht als Personen, sondern als Sachen, res angesehen.« Ludwig Julius Friedrich Höpfner: *Theoretisch-practischer Commentar über die Heineccischen Institutionen*, Siebente Auflage [...], Frankfurt a.M.

geschweige denn von biographischem Wissen über Verschleppte. Vielmehr geht es um Diskursaussagen, denen einerseits ein hohes Maß an ungesichertem Wissen eigen war, die aber andererseits an grundlegenden, protodemokratischen Fragen der europäischen Gesellschaft rührten: Wem wird eine individuelle Subjektposition zugestanden? Was heißt Freiheit? Was heißt freie Wahl – in Bezug auf Lebensraum, Profession, Gattenwahl etc.? Gerade am Beispiel der Sklaverei lässt sich zeigen, dass prekäres Wissen dort »besonders wirkmächtig [ist] [...], wo gerade noch keine Gesetzgebung normative Regelungen vorsieht«.¹⁶

Nicht unwesentlich bei der Betrachtung dieses Wissens(transfers) ist auch der Ort, an dem Wissensproduktion über die Situation der Schwarzen stattfand. Dabei betont die jüngere historische Forschung, dass es insbesondere »bürgerliche Medien« seien, in denen sich der spätaufklärerische Sklavereidiskurs (etwa bis zur Jahrhundertwende) erkennen lasse: »allem voran in Zeitschriften, aber auch in Zeitungen, Romanen, Gedichten, Theaterstücken, Kindergeschichten, Predigten und Liedern«.¹⁷ Es sei, so Barbara Riesche, zumindest im Bildungsbürgertum von einem hohen Wissensstand auszugehen, sowohl was die vermittelten Fakten als auch die Argumente für oder gegen die Sklaverei anbelange – und dies qua Übersetzungen durchaus auch in europäischer Dimension.¹⁸ Eng war der Sklavereidiskurs dabei mit aktuellen politischen Debatten in Europa verbunden, gerade auch vor

1803, S. 95. In Österreich galten Schwarze (Sklaven) bis ins 18. Jahrhundert hinein nach der geltenden Rechtsmeinung der Hofkammerprokuratur von 1595 als fahrendes Gut, mit dem nach Gutdünken des Besitzers verfahren werden konnte: »... khünnen possidirt, verkaufft, verschenckt, vertauscht vnnd damit gehandelt werden, wie mit anders aines Jeden eigenthumblichen guet, vnnd sonderlich mit ainem andern vnuernunfftigen Vieh ...«. Zit. nach Hanns Leo Mikoletzky: *Sklaven im alten Österreich*, in: *Otázky dejín strední a východní Evropy*, hg. von František Hejl, Brno 1971, S. 69–83, hier S. 73; erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Bestimmungen gelockert, schließlich 1811 die Sklaverei ganz abgeschafft. Vgl. Friedrich Harrer/Patrick Watto: *Das ABGB und die Sklaverei*, in: *200 Jahre ABGB – Ausstrahlungen. Die Bedeutung der Kodifikation für andere Staaten und andere Rechtskulturen*, hg. von Michael Geistlinger [u.a.], Wien 2011, S. 283–290.

16 Mallinckrodt, *Verhandelte (Un-)Freiheit* (wie Anm. 2), S. 351.

17 Sarah Lentz: »Wer helfen kann, der helfe!«. *Deutsche SklavereigeegnerInnen und die atlantische Abolitionsbewegung, 1780–1860*, Göttingen 2020, S. 58. Dort findet sich auch eine Übersicht über die entsprechende Forschungsliteratur (ebd., S. 21–35). Die Gattung Oper wäre im Übrigen dieser Aufzählung hinzuzufügen, wobei diese um 1800 sicherlich nicht als rein bürgerliches Phänomen gelten kann. Allerdings zeigen gerade die Wiener Beispiele (*Zauberflöte*, *Die Negger*, *Othello*, *Der Mohr von Wien* u.a.), dass diese Opern(parodien) gerade nicht für die Hoftheaterbühne, sondern dezidiert für die Vorstadttheater mit ihren entsprechenden, zumindest bürgerlich durchmischten, jedenfalls breiten Publika geschrieben wurden.

18 Vgl. Barbara Riesche: *Schöne Mohrinnen, edle Sklaven, schwarze Rächer. Schwarzendarstellung und Sklavereithematik im deutschen Unterhaltungstheater (1770–1814)*, Hannover 2010.

dem Hintergrund der Debatte einer (möglichen, notwendigen, abzulehnenden ...) politischen Neuordnung.¹⁹

Globale Bedingungen – lokale Auswirkungen: Ökonomie und Politik

Wissen über Sklavenhandel und Schwarze gelangte aus unterschiedlichen Gründen nach Wien. Einer dieser Gründe war ökonomischer Natur: Sklavenhandel war eng mit Welthandel verbunden, sodass gerade Luxusartikel wie Kaffee, Kakao, Tabak, aber auch Baumwolle und andere Rohstoffe unmittelbar mit Fragen des transatlantischen wie heimischen Wirtschaftssystems und damit auch des Sklavenhandels verflochten waren.²⁰ Auch in der Habsburgermonarchie nahm die wirtschaftlich-industrielle Entwicklung im ausgehenden 18. Jahrhundert zu, sodass die Frage, ob sich eine prosperierende Wirtschaft ausschließlich mit Sklavenhaltung realisieren ließe, virulent wurde. Transatlantische Erfahrungen wurden daher mit Aufmerksamkeit beobachtet.

Zugleich hing die Frage der Abschaffung des Sklavenhandels auch unmittelbar mit dem eigenen Gesellschafts- und Rechtssystem zusammen, denn auch in Europa existierte weiterhin die Leibeigenschaft.²¹ Hinzu kam, aus Sicht der Herrschenden, die Sorge vor einem Überspringen der Ideen der Französischen Revolution. Dass mit den sogenannten Jakobiner-Prozessen 1794 in Wien ein abruptes Ende der literarischen Öffentlichkeit eingeläutet wurde und zugleich für größere Unruhe und

-
- 19 Vgl. dazu etwa die Modellfunktion, die der haitianischen Revolution für die deutsche Presse beigemessen wurde: »À la chute de Napoléon, Haïti se voit comme précurseur du nouvel ordre, ayant vaincu Napoléon «en premier» par l'indépendance de 1804. Le refus français de reconnaître l'État postcolonial pousse les acteurs haïtiens, par simple stratégie de survie, à se tourner vers d'autres pays européens, comme les États allemands. L'écho que cette stratégie politique trouve dans les médias allemands révèle à la fois l'intérêt germanique pour l'ordre atlantique et, dans une certaine mesure, la réciprocité des initiatives haïtiennes.« Friedemann Pestel: *Une restauration atlantique: Légitimations politiques, cultures matérielles et mobilité entre les pays germaniques et Haïti, 1804–1825*, in: *Annales historiques de la Révolution française*, Nr. 3 (2019), S. 77–97, hier S. 80.
- 20 Vgl. dazu u.a. Klaus Weber: *Deutschland, der atlantische Sklavenhandel und die Plantagenwirtschaft der Neuen Welt*, in: *Journal of Modern European History* 7 (2009), S. 37–67; ders.: *Mitteleuropa und der transatlantische Sklavenhandel: Eine lange Geschichte*, in: *Werkstatt Geschichte* 66–67 (2014), S. 7–30; *Slavery Hinterland: Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680–1850*, hg. von Felix Brahm und Eve Rosenhaft, Woodbridge 2016.
- 21 Vgl. dazu etwa das Beispiel des Göttinger Professors Christoph Meiners, der Sklaverei als »philanthropische Unternehmungen« verstand. Dazu Lentz, »Wer helfen kann, der helfe!« (wie Anm. 18), S. 61. Auf vergleichbarer Argumentationsbasis fußt auch Treitschkes Libretto von *Die Neger*, was auch insofern plausibel ist, als mit dem Begriff »Neger« (nicht »Mohr«, wie etwa Monostatos noch bezeichnet wird) ein »zunehmend wissenschaftlich legitimierte[r] Rassismus« zum Ausdruck kommt. Vgl. ebd.

Rückzug aus öffentlichen Debatten gesorgt wurde,²² spielte insbesondere auch für Fragen der öffentlichen Meinungsäußerungen zu so heiklen Themen wie Sklaverei eine zentrale Rolle. Nicht nur deswegen blickte der Staat mit Sorge auf die Initiative gegen die Sklavenhaltung, die von den Jakobinern um Maximilien Robespierre ausging, der per Dekret 1794 die Sklaverei in den französischen Kolonien abschaffte (*Décret de la Convention Nationale [...] qui abolit l'Esclavage des Nègres dans les Colonies*). Zwar ließ sich das Dekret bezeichnenderweise nicht durchsetzen und wurde bereits 1802 durch Napoleon wieder aufgehoben,²³ der Abolitionismus und die damit verbundenen Diskurse über die Reichweite von Freiheit aber blieben in Frankreich durchaus meinungsstark.

Sich über Sklaverei informieren: Einblicke in die Wiener Presse

Um sich über aktuelle politische Ereignisse zu informieren, (ist und) war für die lesende Bevölkerung ein Blick in die Zeitung eine gängige Möglichkeit. Und mithilfe einer Stichwort-Suche in der ANNO-Datenbank²⁴ lässt sich der Ausgangsbefund gut erheben, dass schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Schlagworte »Slave«/»Neger«/»Mohr«²⁵ zu den immer wiederkehrenden Themen der Wiener Presselandschaft gehörten. Wenngleich hier keine systematische Auswertung erfolgen kann, mögen doch anhand einiger Beispiele aus dem *Wienerischen Diarium* (ab 1780: *Wiener Zeitung*) die Konkretheit der Berichte und ihr Tenor kurz vorgestellt werden. Dass »viele Mohren zu Sklaven gemacht«²⁶ worden seien, las man hier immer wieder, ebenso von der Milde verschiedener Herrscher:innen, die versklavte Menschen freigelassen hätten:

Se. königl. Hoheit haben aus angestammter Milde befohlen, den in einem Seegefechte zum Sklaven gemachten Saletiner Reis Tali Belgali auf den freyen Fuß zu setzen, und ihn mit anständiger Kleidung, auch nöthigen Reisegeldern zu versehen, damit er nach seinem Vaterlande zurückkehren, und daselbst seinem barbarischen Landesfürsten hinterbringen können, wie großmüthig und erhaben ein

22 Dazu Leslie Bodi: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*, Wien/Köln/Weimar 21995.

23 1805 wurde stattdessen der *Code Noir* in den Kolonien wieder eingeführt, ein 1685 eingesetzter Code, der ausschließlich Menschen römisch-katholischen Glaubens die Sklaverei erlaubt. Die Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien wurde erst 1848 durchgesetzt. Vgl. dazu Rosa Amelia Plumelle-Urbe: *Victimes des esclavagistes musulmans, chrétiens et juifs. Racialisation et banalisation d'un crime contre l'humanité*, Paris 2012.

24 [https://anno.onb.ac.at/](https://anno.onb.ac.at/(Abrufdatum: 4.12.2022))(Abrufdatum: 4.12.2022).

25 Zu Veränderungen im Wortgebrauch vgl. auch Lentz, »Wer helfen kann, der helfe!« (wie Anm. 18), S. 61.

26 Hier etwa: *Wienerisches Diarium*, 4. Oktober 1777.

Sohn Marien Theresiens, und ein Bruder Josephs zu denken, und zu handeln gewohnt sey.²⁷

Neben dem Freilassen war auch das Freikaufen bzw. unrechtmäßige Verkaufen von versklavten Menschen Gegenstand publizistischen Interesses. So wurde 1785 aus New York berichtet:

Eine andere Akte des nämlichen Staates verurtheilt jedermann zu einer Geldbuse von 100 Pf. Sterl.[.] der irgend einen Neger, oder wen immer als Sklaven verkauft, welcher nach dem 1. Jun. in dieser Provinz ist gebracht worden, und jeden seit dieser Zeit als verkauften für frey erklärt. Die nämliche Akte enthält noch sehr viele menschenfr[e]undliche Verfügungen zu Gunsten der Negernsklaven.²⁸

Neben solchen, eher episodisch-anekdotischen Nachrichten fand insbesondere die seit 1789 andauernde Parlamentsdebatte aus London weiten Raum in der *Wiener Zeitung*, die die Abschaffung der Sklaverei zum Gegenstand hatte. Auffallend an der ungemein ausführlichen Berichterstattung ist dabei, dass die Argumente für und wider die Abschaffung en détail abgedruckt wurden, sodass sich die Wiener Leserschaft mit den ökonomischen, juridischen, moralisch-philosophischen und politischen Argumenten intensiv vertraut machen konnte – nicht selten kommentiert auch mit eindeutiger Stellungnahme zur Frage der Abschaffung der Sklaverei: »[...] da der General Tarlton^[29] darauf antrug, daß [...] darüber gestimmt wurde, waren 74 gegen 70 Stimmen, und nur 4 Stimmen im Brittischen Parlamente machen es, daß Millionen Menschen, wie sich die Englischen Blätter ausdrücken, noch ferner unglücklich seyn sollen.«³⁰ Die Intensität der publizistischen Debatte wird ausschnittsartig anhand eines Berichts aus dem Jahr 1804 deutlich, der wenige Monate vor der Uraufführung der Oper *Die Neger* in der *Wiener Zeitung* erschien:

Großbritannien. Hr. Wilberforce^[31] machte alsdann den bekannten jährlichen Antrag über die Abschaffung des Sklavenhandels. Nach allen den vorigen Ueberlegungen dieses Gegenstandes, sagte er, sey es traurig, daß die Eindrücke der vorge-

27 *Wienerisches Diarium*, 2. Oktober 1776.

28 *Wiener Zeitung*, 21. September 1785, S. 2216. Rubrik: Ausländische Begebenheiten: Nord-Amerikanische Staaten.

29 D. i. Sir Banastre Tarleton, 1st Baronet, der als General im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg kämpfte und als Politiker in London erklärter Gegner der Abolitionisten war.

30 *Wiener Zeitung*, 13. April 1796, S. 1031.

31 D. i. William Wilberforce, ein englischer Parlamentsabgeordneter, der sich seit 1789 für die Abschaffung des britischen Sklavenhandels mit jährlichen Petitionen im Parlament einsetzte: Er brachte jährlich eine Gesetzesvorlage ein (außer in den Jahren 1800–1803), die erst 1807 angenommen wurde (*Slave Trade Act*). Während des Wiener Kongresses warb er für die allgemeine Abschaffung auch auf internationaler Ebene.

brachten Gründe so vorübergehend wären. Das Parlament habe bereits beschlossen, den Sklavenhandel abzuschaffen; aber im Grunde sey nichts unternommen worden. Dennoch seyen die Uebel dieses Handels klar bewiesen. Die Anführer in Africa griffen einander bloß deswegen an, damit sie die Gefangenen in die Leibeigenschaft verkaufen könnten, und mißlänge ihnen dies, so verkauften sie ihre eigenen Unterthanen, welche sie deswegen der sonderbarsten Verbrechen beschuldigten. Wir duldeten eine solche Abscheulichkeit, während unsere Gerechtigkeitspflege vollkommener, als die der ganzen übrigen Welt wäre. [...] Die Grausamkeiten, welche die Schwarzen auf der Ueberfahrt leiden mußten, wären bekannt. Aber die Africaner wären ja nicht besser, als unvernünftige Thiere! Wirklich habe dies Long in seiner Geschichte von Jamaica behauptet. Aber gerade das hätten die Spanier gesagt, als sie ihre Grausamkeiten gegen die Americaner hätten rechtfertigen wollen, bis endlich der Pabst in einer Bulle erklärt habe, daß die Americaner (*veri homines*) wirkliche Menschen wären. Was neulich in Westindien vorgefallen wäre, beweise sattsam, daß die Schwarzen Verstand besäßen [...]. Ueberdies wüßte man auch aus den Berichten glaubwürdiger Reisender, z.B. Bruce's, daß die Africaner Talente besäßen, und daß alle Schuld ihres jetzigen Zustandes auf den Sklavenhandel falle. [...] Ueberdies wüßte man, daß nach 4 Jahren die Hälfte der eingeführten Sklaven stürbe. [...] Man liesse sie zu sehr arbeiten, und nährte sie elendiglich. Die Erziehung der Kinder sey eben so schlecht. Man behandle den Negersklaven so abscheulich, daß er gern sein Bischen schwer erworbenes Geld hingäbe, um sich frey zu kaufen, ob man gleich wisse, daß selbst die freyen Schwarzen sowohl, als farbige Leute, mit höchster Verachtung von den Weissen angesehen würden.³²

Mittels dieser wenigen Ausschnitte mag deutlich geworden sein, dass nicht nur einzelne Ereignisse in der *Wiener Zeitung* berichtet wurden, sondern dass mit ausführlicher Dokumentation der vorgebrachten Argumente grundlegende Fragen für und wider die Sklaverei einem öffentlichen Diskurs zur Verfügung standen – Argumente, die einerseits die Debatte in Großbritannien abbildeten, die aber andererseits, und zum Teil über Großbritannien vermittelt, aus den Ereignissen in der amerikanischen Plantagenwirtschaft stammten. Dass Großbritannien hier eine zentrale Rolle in der Berichterstattung einnahm, verwundert rein geopolitisch nicht,³³ erklärt aber in weiterer Folge, weshalb eine Vielzahl der Bühnenstücke, die Sklaverei zum Thema hatten, in England spielten, mit englischen Verhältnissen in Bezug standen oder zumindest mit englischem Figuren-Personal aufwarteten.

32 *Wiener Zeitung*, 30. Juni 1804, S. 2594–2595.

33 Zur deutschen Presse und deren Rezeption der Situation in Haiti vgl. Pestel (wie Anm. 20).

Schwarze in Wien um 1800

Nimmt man Ferdinand Kringsteiners *Othello*-Parodie von 1806 zur Hand, könnte man vermuten, dass Schwarze zum Stadtbild Wiens gehörten: »Jetzt kommen d'Mohren in d'Mod!«³⁴ Die Frage freilich, wie viele Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe als »Mohren« wahrgenommen wurden, um 1800 tatsächlich in Wien lebten, ist heute aufgrund der äußerst lückenhaften, oft uneindeutigen, da nicht individuell zuzuordnenden Quellsituation schwierig zu beantworten.³⁵ Vergleichszahlen aus dem Deutschen Reich lassen aber vermuten, dass die Zahl nicht unerheblich war.³⁶ Bezeichnend allerdings, dass erst 1808, angestoßen durch den französischen Theologen und Abolitionisten Henri Grégoire, eine sicht-, d.h. lesbare Selbstreflexion der Wiener Intelligenz über die Präsenz von »Mohren« im eigenen Umfeld begann. Caroline Pichler schrieb eine Art Bildungsbiographie über Angelo Soliman für Grégoires Publikation.³⁷ Mit Soliman war zugleich die Biographie eines Privilegierten geschrieben, eines »Cammer-Mohren«, der für seine verschiedenen Besitzer als außergewöhnliches Phänomen Teil der aristokratischen Repräsentationskultur war.

Die Wege, auf denen Schwarze nach Wien verschleppt wurden, waren durchaus unterschiedlich, sodass sich hier atlantisch-karibische und arabisch-afrikanische Perspektiven begegnen – sowohl was die konkreten Praktiken des Verschleppens als auch die damit verbundenen historisch-kulturellen, religiösen und imperialen Diskurse anbelangt. Konkret spielte im Habsburgischen neben der militärisch beding-

-
- 34 Ferdinand Kringsteiner: *Othello. Der Mohr in Wien. Eine Posse mit Gesang in einem Aufzuge*, Wien 1806, zit.n. der modernen Edition: *Parodien des Wiener Volkstheaters*, hg. von Jürgen Hein, Stuttgart 1986, S. 31.
 - 35 Walter Sauer/Andrea Wiesböck: *Sklaven, Freie, Fremde. Wiener ›Mohren‹ des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Von Soliman zu Omofuma: Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert*, hg. von Walter Sauer, Innsbruck 2007, S. 23–56; Sauer, »Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht« (wie Anm. 13). Zu weiteren Themen des afrikanischen Österreich vgl. auch die Homepage von Walter Sauer: <https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/> (Abrufdatum: 28.12.2021).
 - 36 In Göttingen etwa lebten um 1780 mehr als 100 Schwarze als freie, unfreie oder freigelassene Personen. Vgl. Maria I. Diedrich: *From American Slaves to Hessian Subjects: Silenced Black Narratives of the American Revolution*, in: *Germany and the Black Diaspora: Points of Contact 1250–1914*, hg. von Mischa Honeck, Martin Klimke und Anne Kuhlmann, New York 2013, S. 92–111, hier S. 93.
 - 37 Caroline Pichler: *Notice biographique du Nègre Angelo Solimann*, in: H[enri] Grégoire: *De la littérature des Nègres, ou Recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales et leur littérature; suivies de Notices sur la vie et les ouvrages des Nègres qui se sont distingués dans les Sciences, les Lettres et les Arts*, Paris 1808, S. 130–145. In Österreich wurde das Kapitel über Soliman erst 1814 publiziert: Caroline Pichler: *Angelo Soliman* (1807), in: Dies.: *Prosaische Aufsätze vermischten Inhalts*, Erster Theil, Wien 1814 (= Sämmtliche Werke XIII), S. 217–233.

ten Migration³⁸ die Piraterie im Mittelmeerraum ebenso eine Rolle wie der transkontinentale Sklavenhandel. Sauer differenziert dabei zwischen Wien und den anderen Landesteilen:

Zwar sorgten vor allem die kriegerischen Aktivitäten der Malteser für einen ständigen Nachschub an muslimischen Sklaven – genauso wie türkische oder nordafrikanische Korsaren christliche Schiffe enterten und ihre Besatzung und Passagiere verkauften –, doch führte diese das Schicksal offenbar eher in die Bundesländer und weniger nach Wien. So berichtete Franz Sigmund Graf Thun seinem Bruder, es wäre ein osmanisches Schiff aufgebracht und alle seine Waren, Tiere sowie 40 »Moren« in Corfu veräußert worden.³⁹

Diesen Verschleppten begegnete man vielfach in der aristokratischen Lebenswelt. Als Diener waren Schwarze in der Frühen Neuzeit Kennzeichen der europäischen Eliten⁴⁰ und auch im Habsburgischen nicht unbekannt: »Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Einsatz Schwarzer Sklaven für Repräsentationszwecke im Kreis der österreichischen Hocharistokratie zu einer gängigen Erscheinung«, so Walter Sauer.⁴¹ Auch die Beschäftigung von Schwarzen in Hofkapellen stellte dabei kein seltenes Phänomen dar.⁴²

The desire among the elites to exoticize their public as well as private lives by instrumentalizing persons from overseas had become a cross-epochal constant. [...] Indeed, it seems clear that Black individuals played an important role in the »rep-

38 Diese spielte im Deutschen Reich u.a. für Hessen eine wichtige Rolle, kamen Schwarze hier etwa auch als Teil der hessischen Truppen, die in den transatlantischen Unabhängigkeitskriegen eingesetzt wurden, nach Göttingen, Kassel etc.

39 Sauer, »Und man siehe die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht« (wie Anm. 13), S. 245.

40 Zur visuellen Darstellung des »Hof-Mohren« in der aristokratischen Porträtkultur des 18. Jahrhunderts vgl. auch Rebekka von Mallinckrodt: *Verschleppte Kinder im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und die Grenzen transkultureller Mehrfachzugehörigkeit*, in: *Transkulturelle Mehrfachzugehörigkeit als kulturhistorisches Phänomen. Räume – Materialitäten – Erinnerungen*, hg. von Dagmar Freist, Sabine Kyora und Melanie Unseld, Bielefeld 2019, S. 15–38, <https://doi.org/10.14361/9783839445280-003>.

41 Walter Sauer: *Schwarze Menschen in der Geschichte Österreichs*, in: *Schwarze Menschen in Österreich. Lagebericht. Afrika und AfrikanerInnen in der österreichischen Schul- und Hochschulbildung*, hg. von Simon Inou und Beatrice Achaleke, Wien 2010, S. 8–13, hier S. 9.

42 So war etwa der Vater von George Bridgetower 1779–1785 am Hof des Fürsten Esterházy als »Hofmohr« angestellt. Weiter zum Phänomen von für die Hofmusik angestellten Schwarzen siehe auch Arne Spohr: »Mohr und Trompeter«: *Blackness and Social Status in Early Modern Germany*, in: *Journal of the American Musicological Society* 72/3 (2019), S. 613–663, <https://doi.org/10.1525/jams.2019.72.3.613>.

representative publicity of feudalism geared toward an apotheosis of the involved nobles or rulers.⁴³

Entsprechend waren die Anforderungen an Hof-Mohren eher repräsentative Pflichten:

It is likewise true that – in contrast to slaves in the Americas or Turkish prisoners of war in Southern and Eastern Europe – they were generally not forced into heavy manual labor. Their affiliation with feudal courts was based on a symbolic rather than material value, namely on their physical constitution that was construed as intrinsically different.⁴⁴

So machte es für die Betroffenen selbst einen deutlichen Unterschied, ob sie als sogenannte Hof-Mohren eine (vergleichsweise) stabile soziale Stellung einnehmen konnten oder ob sie sich als Knechte oder Mägde, Soldaten o.a. verdingten (ganz zu schweigen von der Existenz als Sklaven in der transatlantischen Plantagenwirtschaft). Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass Schwarze in Wien ein durchaus wahrnehmbares Phänomen darstellten und dass von einem »much broader spectrum of social embedding (or lack of embedding) of Black people«⁴⁵ zu sprechen ist.

Zu harmlos? *Die Neger* im Kontext des Wiener Sklaverei-Diskurses

Die Oper *Die Neger* war mit ihrer Thematik keineswegs ein Solitär, sondern Teil des allgemeinen Sklaverei-Diskurses in Wien um 1800, und sie war auch Teil einer intensiven Auseinandersetzung mit der Figur des Schwarzen auf den Wiener Bühnen: Nach der Wiener Erstaufführung von William Shakespeares *Othello* (1785) waren in rascher Folge und in unterschiedlichen Gattungen Figuren von Schwarzen auf den Wiener Bühnen präsent, mit einer gewissen Häufung unmittelbar vor und nach 1800.⁴⁶ Dass die Handlung von *Die Neger* in der Presse als allzu schablonen-

43 Walter Sauer: *From Slave Purchases to Child Redemption: A Comparison of Aristocratic and Middle-Class Recruiting Practices for »Exotic« Staff in Habsburg Austria*, in: *Beyond Exceptionalism: Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850* (wie Anm. 2), S. 163–188, hier S. 163–164.

44 Ebd., S. 164.

45 Ebd.

46 Dazu Melanie Unseld: »Itzt kommen d'Mohren in d'Mod!«. *Darstellungen Schwarzer Menschen auf den Wiener Bühnen der Beethoven-Zeit*, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung *Das Bridgetower Projekt. Diversität und Diskriminierung im Spiegel des Beethoven-Hauses*, Beethoven-Haus Bonn, 4. März 2022 (unpubl.).

und klischeehaft kritisiert wurde, lässt sich vor dem Hintergrund der anderen Stücke durchaus nachvollziehen: Im Grunde handelt es sich bei Treitschkes Libretto um den Plot einer Rettungsoper, in der ›gut‹ und ›böse‹ klar gegenübergestellt werden. Auf die tagespolitischen Debatten lässt sich das Libretto nicht ein: Die »Neger« (chorisch) treten nicht aus ihrer Rolle als gefolgsam-glückliche Dienerschaft heraus – wodurch die Diskussion um den »abscheulich[en]«⁴⁷ Umgang mit »den Neger-sklaven« unbearbeitet bleibt –, und der handlungstragende »Neger« Jack entpuppt sich als Verkleidung, während die Intrige von zwei Weißen forciert wird. Auch die Frage des Freikaufens wird nicht aufgegriffen: Dass jeder Sklave »gern sein Bischen schwer erworbenes Geld hingäbe, um sich frey zu kaufen, ob man gleich wisse, daß selbst die freyen Schwarzen sowohl, als farbige Leute, mit höchster Verachtung von den Weissen angesehen würden«, kommt dem Diener John nicht in den Sinn. Stattdessen handelt er mit Betty, dem Mädchen von Fanny, an:

Betty und John:
Herz und Mund
Eint der Bund.
Fest umschlungen, treu ergeben,
Wollen wir der Liebe leben.⁴⁸

Keine Anzeichen eines Aufbegehrens gegen die Existenz als Sklave, stattdessen das erhofft glückliche Einmünden in die Ehe mit seiner geliebten Betty, die sich selbst nach dem Zustand der Unfreiheit sehnt: Ihre vorangegangene Arie ist ein Hohelied auf den buchstäblichen Käfig der Ehe.⁴⁹ Von den virulenten, politisch konkreten und auch moralphilosophischen Diskursen um Sklaverei und Subjekt ist in *Die Neger* nichts zu spüren, gerade auch im Vergleich mit Friedrich W. Zieglers kurz zuvor im Wiener Verlag Degen erschienener *Die Mohrinn* (1802) oder gar mit August von Kotzebues politisch geradezu aufwiegelndem Stück *Die Negerklaven* (1796). Anders gesagt: Das Wiener Publikum hatte bereits Brisanteres zum Thema gesehen, als Treitschkes/Salieris Oper auf die Bühne gebracht wurde. Ein Jahr später übrigens verwendete, am gleichen Ort mit zum Teil identischem Sänger-Personal, eine andere Oper die in *Die Neger* etablierte Konstellation, um sie in ein anderes historisches Setting zu übertragen. Im Spanien des 18. Jahrhunderts verkleidet sich eine Person als Retter und begibt sich in die unmittelbare Nähe ihrer/seiner großen, aber bedrängten Liebe, um sie zu befreien. Der Kontext des Sklaverei-Diskurses war

47 Dieses und die folgenden Zitate greifen noch einmal den Bericht aus der *Wiener Zeitung* vom 30. Juni 1804 auf, der mithin wenige Monate vor der Uraufführung von *Die Neger* in Wien lesbar war.

48 Treitschke, *Die Neger* (wie Anm. 12), S. 23.

49 Melanie Unseld: *Die (Un)Freiheit des Komponierens einer Freiheits-Oper. Beethovens Fidelio und das Theater an der Wien*, [Druck in Vorb.].

endgültig aus dem Sujet getilgt, das Thema der Freiheit hingegen ins Zentrum gestellt: *Fidelio, oder: Die eheliche Liebe*. In der Rolle der Verkleideten: Leonore alias Fidelio. Und wieder waren es tagesaktuelle Diskurse, die auf der Bühne des Theater an der Wien aufgegriffen wurden: diesmal die Frau in Männerkleidung, die für die Freiheit kämpft.⁵⁰

50 Anke Charton: *Francesca, Leonore, Eleonore. Transgressive Weiblichkeitsentwürfe zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress*, in: *Beethoven.An.Denken: Das Theater an der Wien als Erinnerungsort*, hg. von Melanie Unseld und Julia Ackermann, Wien/Köln/Weimar 2020, S. 109–121.

